



Die Zuschauer sind in „Requiem“ buchstäblich auf Augenhöhe mit den Darstellern – hier Brit Dehler.

FOTO: HEINZ HOLZMANN

## Aufrührendes Spiel

In der ungewöhnlichen szenischen Installation „Requiem“ in der Oetkerhalle trifft jeder Zuschauer auf je einen Schauspieler – eine Reise durch die Zeit und zu sich selbst.

**Maria Frickenstein**

■ **Bielefeld.** Das ist eine Theateraufführung, die alle bisherigen Kategorien sprengt. Die Oetkerhalle wandelt sich zur Bühne, auch mit ihren vielen, für gewöhnlich nicht zugänglichen Nebenräumen. Alle zwölf Minuten ist Einlass für genau einen der 20 Theaterbesucher. Einige warten bereits darauf, abgeholt zu werden, sitzen in rotem Samtpolster an einem weiß gedeckten Tisch.

Erzählt wird in der Produktion des Bielefelder Theaters und des Künstlerkollektivs „Raum und Zeit“ die Geschichte der Bielefelder Familie Oetker. Früh stirbt Sohn Rudolf im Ersten Weltkrieg und Lina Oetker, Witwe des Firmengründers August Oetker, setzt ihrem verlorenen Sohn mit der Eröffnung der Konzerthalle 1930 ein für seine Akustik und Architektur gerühmtes Denkmal.

Aber in den Theaterszenen geht es um sehr viel mehr, vor allem um die besondere Rolle und Wahrnehmung des Zuschauers. Der ist an diesem Abend allein unterwegs.

Eine Stimme gibt über Kopfhörer Anweisungen und so öffnet man auf Geheiß Türen, lässt sich vertrauensvoll durch die Dunkelheit führen und gelangt aus dem Dunkel direkt in eine Kindheit hinein, am

Fenster eine Frau, ein leeres Bett. Gespenstisch ist die Szenerie, angesiedelt in der Vergangenheit, vermischt mit der eigenen Person in einer bizarren Gegenwart. Sobald sich die Frau umdreht und den Blick sucht, ist alles anders.

Die fremde Situation verändert die Rolle des Besuchers. Das Zuschauen ist jetzt ein Anschauen. Die Frau in einer universellen Uniform freut sich, beteuert Nähe und staunt, wie groß und schön das Kind geworden sei, auf das sie so lange gewartet habe. Was sie sagt, hört sich vertraut, aber auch fremd an. Neben der Historie schwingt gleichzeitig die eigene Kindheit mit, Freude, Lob und Lachen einer Mutter oder Großmutter. Schon sitzt

man bei ihr auf dem Bett und kann eine gewisse Vertrautheit genießen. Eben noch das unpassende Gefühl eines Deplatzierten, möchte man jetzt durchaus bleiben.

Der Abschied ist jedoch vorbestimmt und so folgen einige andere, nicht weniger intensive Szenen an anderen Orten. Ambivalent können die Gefühle sein, bei Nähe und Distanz, im engen Raum oder großen Saal. Kleine Gesten ermöglichen eine Verbindung wie eine Zeitenbrücke.

Stumme Begleiterinnen lenken sanft und bestimmen den Weg. Es genügt ein Blick ihrer maskenhaften Gesichter und man folgt ihren Hinweisen. Mozarts „Requiem“ ertönt und der Weg auf dem breiten Flur

stimmt auf ein ernsthaftes Unterfangen ein.

Niemand zwingt dazu, diesen Weg zu gehen und doch scheint der Pfad wie im Leben zuweilen auch vorgezeichnet. Allein mit den Schauspielern, ist die ungemeine Kraft, auch das Manipulationspotenzial der Sprache erlebbar. Viele existenzielle Fragen nach Sinn, Liebe und Zeit stehen im Raum. Sicher ist, nur eine Person kann sie beantworten.

Die Schauspieler Carmen Priego, Thomas Wolff, Lukas Graser und Brit Dehler stellen sich dieser außergewöhnlichen Situation mit Bravour. Ihnen gelingt eine brisante Mischung aus Intensität und Ambivalenz. Dem Nachhall des Abends haften traumhafte Sequenzen an. Der Gang durch große Räume, düstre Hinterzimmer, deren Verwendung man nicht kennt, vorbei an langen roten Tischen, dann dicke Rohre und Räder.

Haften bleibt dieses Erlebnis nicht nur im kognitiven, sondern auch im emotionalen Gedächtnis. Dem Künstlerkollektiv „Raum und Zeit“ ist mit Regisseur Bernhard Mikeska, dem Autor Lothar Kittstein und den Dramaturginnen Alexandra Althoff und Male Günther eine eindrucksvolle szenische Installation gelungen, die ihresgleichen sucht.

Die Karten sind leider bis zum Mai ausverkauft.



Mit Kopfhörern betritt die Zuschauerin (r.) ein Zimmer und begegnet der Schauspielerin Carmen Priego.

FOTO: HEINZ HOLZMANN